

Vom türkischen Kriegsschauplatz.

II.

Der Dienst der Truppen an der Front wurde von den Bataillonsärzten mit den Sanitätssoldaten versehen. Es entspricht nicht den Tatsachen, daß ein Aerztemangel vorlag, im Gegenteil waren meist mehr als genug da, was ja bei der Zusammenpressung der sich zurückziehenden Truppenkörper erklärlich ist. Ebenso entspricht es nicht den Tatsachen, daß es im allgemeinen an Sanitätsmaterial, vor allem an Verbandzeug, gefehlt habe. Das war und ist reichlich vorhanden, allen Zeitungsnachrichten zum Trotz. Das schließt aber nicht aus, daß Personal und Material, sei es aus Mangel an Unsicht, sei es infolge schlechter Beschaffungsmöglichkeiten, einmal nicht zur Stelle war. Um die Zahl der aktiven Militärärzte zu vermehren, wurden die außer Dienst gestellten wieder einberufen, Zivilärzte engagiert (die allgemeine Wehrpflicht war bei den Aerzten noch nicht durchgeführt, da ein entsprechender Gesetzentwurf vom Parlament noch nicht erledigt war), und auf die Medizinalpraktikanten des Zivil- und Militärstandes sowie auf die letzte Klasse der Medizinschüler zurückgegriffen, während die Medizinschüler der beiden vorhergehenden Klassen als Assistenten und Gehilfen auf die Krankenhäuser verteilt wurden.

An geschultem Pflegepersonal fehlte es sehr. Wohl wurden zu Beginn des Krieges rasch Kurse für türkische und ausländische Damen und Herren eingerichtet, aber damit war der Bedarf doch nicht zu decken, und den wenigen Schwestern in den verschiedenen Krankenhäusern fiel eine ungeheure Arbeitslast zu. Auch dem Roten Halbmond, der während des ganzen Krieges mit Eifer und Aufopferung gearbeitet hat, fehlte es an einheimischem Personal. Höchst willkommen waren darum die verschiedenen Expeditionen des Roten Kreuzes, wenngleich auch sie ja bei weitem den Bedarf besonders an sprachkundigem Personal nicht decken konnten. Eine sehr wertvolle Hilfe fanden wir an den Damen der verschiedenen Kolonien, die sprachkundig, praktisch und fleißig ihre freiwillig übernommenen Aufgaben lösten; ihnen dankt das Krankenwesen viel!

Ich möchte hier der Roten Kreuze kurz gedenken, ihnen danken für die aufopferungsvolle Hilfe, die sie dem Lande geleistet haben. Ich habe mich nach Kräften bemüht, für sie zu sorgen, ohne Unterschied der Nation. Wenn die deutsche Expedition, wie Dr. Schleich in der Münchener medizinischen Wochenschrift sagt, am vorteilhaftesten untergebracht war, so lag das daran, daß sie zuerst kam, noch zu einer Zeit, wo Bedarf vorhanden war. Die englische Rote Kreuz-Expedition — sie war übrigens privater Natur — war besonders gut für das Feld ausgerüstet. Die meisten Missionen kamen so spät — oder der Krieg war so früh zu Ende, daß wenig Verwundete für sie übrig blieben. Auf den kleinen Raum in Konstantinopel waren alle Missionen zusammengedrängt; die meisten wollten nur „Verwundete“ haben, nur ungenügende Krankheiten, die einen waren nur für den Hospital-Operationsbetrieb, die andern nur für das Feld ausgerüstet. Branchbar für alle Zwecke war nur eine englische, eine ägyptische und eine rumänische Mission ausgerüstet, die Zelte oder Baracken und alles nötige Zubehör mitführte. Es sind auf beiden Seiten Fehler begangen worden. Um wirklich Zweckentsprechendes zu leisten, und das will man doch, muß Bedarf und Darbietung sich entsprechen, müssen dortige Wünsche und hiesige Bedürfnisse in Einklang stehen oder doch wenigstens bekannt sein. Auf türkischer Seite fehlte anfangs die nötige Erfahrung in der Organisation der freiwilligen Krankenpflege. Rote Kreuz- und Privatpersonen okkupierten andererseits Gebiete, zu denen sie nicht berufen waren. Einzelpersonen und Gruppen tauchten auf und wirkten, ohne daß die offizielle Behörde davon benachrichtigt, geschweige denn darum gebeten war. Ich habe mit allen Kräften versucht, da Ordnung zu schaffen, und habe betont, daß im Kriege die Verwendung von Hilfsexpeditionen nur mit Einverständnis oder nach Bestimmung der offiziellen Behörde des Kriegesministeriums resp. des Chefs des Medizinalwesens erfolgen dürfe; bei Leibe nicht, um den humanitären Bestrebungen entgegen zu treten, sondern nur um sie in die rechten Wege zu leiten und an richtigen Orten, unter Vermeidung unnützer Kraftvergeudung und nationaler oder persönlicher Differenzen einzusetzen.

Mir ist das nicht ganz gelungen, und ich habe zum Dank z. B. von ausländischen hochgestellten Personen, die es anders hätten wissen

sollen, gehört, „ich suche die humanitären Bestrebungen der freiwilligen Krankenpflege zu unterdrücken, da das Militärsanitätswesen allein berufen sei, sie zu üben“, während gerade ich von Anfang an und mit allen Kräften die fremden Roten Kreuz-Expeditionen heranzuziehen und den Roten Halbmond zu unterstützen bemüht war. Ein holländischer Berichtersteller des „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ ging so weit, uns deutschen Aerzten die schwersten Vorwürfe ins Gesicht zu schleudern und uns wegen Hintertreibung der humanitären Bestrebungen — soweit sie nicht deutsche wären — gewissermaßen zum Massenmörder zu stempeln!

Als der Krieg begann, wurde Dr. Hadji Emin Pascha, ein älterer erfahrener und sehr tätiger Mann, zum Chef des Feldsanitätsdienstes ernannt, ich ihm als Berater und zugleich als Berater der Ostarmee beigegeben, mit dem Sitz „erstweilen“ in Konstantinopel. Oberst Vollbrecht Bey wurde in gleicher Eigenschaft der Westarmee zugewiesen; er hat sie allerdings nie erreicht, denn bis die Formalitäten seiner aktiven Beteiligung erledigt und die Reiseerlaubnis erwirkt war, waren die Wege nach Saloniki verlegt, ihm wie auch anderen, z. B. der zweiten deutschen und der rumänischen Hilfsexpedition. So mußte er wohl oder übel bleiben, und wir behielten an ihm einen stets hilfsbereiten Ratgeber und im Krankenhause einen kräftigen Mitarbeiter. Hätten Oberst Vollbrecht und Prof. Richard Bier nicht bereitwilligst sich der Gülhaneanstalt zur Verfügung gestellt, so hätten wir das nicht leisten können, was geleistet wurde; doch davon einmal später — wir gedenken gemeinsam über unsere Kriegserfahrungen zu berichten.

Ich möchte hier nicht die Frage der guten und schlechten Behandlung der deutschen, im türkischen Dienst stehenden Instruktionsoffiziere behandeln, muß aber doch darauf aufmerksam machen, daß man hierzulande wie anderwärts auch den gerade maßgebenden Stellen nicht allzu große Gesichtspunkte unterschieben sollte: die tiefsten sozialen und politischen Probleme laufen häufig in rein persönliche Beziehungen aus; was heute oben, ist morgen unten. Oberst Vollbrecht Bey, der als Organisator des Sanitätswesens berufen war, hat stets freie Bahn gehabt, und ich persönlich — ich rechne mich freilich nicht zu den Instruktionsoffizieren, da meine eigentliche Tätigkeit mehr auf rein medizinischem Gebiet liegt — kann mich nicht beklagen, daß man mir jemals in der Türkei die nötige Achtung vorenthalten habe. Auf Rosen ist man freilich nicht gebettet; Schwierigkeiten sind täglich in Menge zu überwinden. Dank verlangten wir nie, nur das Recht, unsere Pflicht erfüllen zu können, und so können wir auch nicht von Undank reden. Besonders in diesen Kriegen fanden wir stets bereitwilliges Entgegenkommen.

Noch vor der offiziellen Kriegserklärung wurde von mir der Etappendienst bei der Ostarmee eingerichtet. Von Stambul bis Dedegatsch und darüber hinaus bis Gümüedschina wurden Erfrischungsstationen, Etappenlazarette, Aufnahmestationen und Depots angelegt. Da die Eisenbahn zum großen Teil parallel zur Aufmarschlinie lief, war der Etappendienst nicht allzu schwer. Aerzte, Sanitätsmaterial, Waggons nach dem Linxweilerschen System — das sich vortrefflich bewährte, aber leider in zu geringer Anzahl vorhanden war — waren auf die Hauptstationen verteilt, bis wohin der Abtransport von der Front mit Lebensmittel- oder Bauernwagen geschehen mußte. Am Bahnhof in Stambul ist eine Aufnahmestation eingerichtet, die für den Abtransport in die Hospitäler sorgt, nachdem die Erfrischungsstation des Roten Halbmondes alle Ankommenden mit Suppe, Tee und Brot versorgt hat.

Leider wurde der Rückzug zu rasch vollzogen, sodaß die Etappenstationen eine nach der anderen verschwanden, bis in der Tschatalschalinie Halt gemacht war. So ward der Etappendienst in der Ausdehnung wohl einfacher, in der Ausführung aber schwieriger geworden, wie es ja bei einer im Rückzug begriffenen Armee erklärlich ist. Die von der Front heimkehrenden Züge der eingleisigen Bahn, die bei siegreichem Vorrücken leer geblieben wären, waren jetzt überfüllt mit zurückgeworfenem Material und fliehenden oder schwachen oder kranken Menschen. Das konnte die eingleisige Bahn, die nicht für Militärzwecke eingerichtet war, nicht leisten, und so litt das ganze Transport- und Sanitätswesen enorm. Erst in der letzten Zeit ist es möglich geworden, einen Sanitätszug täglich regelmäßig bis Hademköi und Stambul verkehren zu lassen. Die Strecke von 54 km, die sonst in zwei Stunden zurückgelegt wird, hat oft 3 × 24 Stunden in Anspruch genommen, während welcher Zeit eine regelrechte Versorgung der Heimkehrenden nicht stattfinden konnte. Die Zahl der Verwundeten, die vom 21. Oktober bis 3. Dezember mit der Bahn in Stambul eintrafen, war rund 17 200, dazu kamen per Schiff etwa 500, sodaß wir rund 18 000 wirklich Verwundete rechnen können. Weiter traf später in gleichem Zeitraum die doppelte Anzahl¹⁾ Mannschaften mit inneren Krankheiten (Cholera, Dysenterie etc.), Schwachen, Feigen über Stambul und über San Stefano ein. Wenn man nun bedenkt, daß diese Menschenmasse abermals um das Doppelte vermehrt wurde durch flüchtende Bauern, die mit Weib und Kind, mit Sack und Pack in, auf und an den Waggons, selbst den Lazarettwaggons, nach der Hauptstadt eilten, daß alle Flüchtlinge, Verwundeten, Cholerakranken und Deserteure in einem und demselben Zuge ankamen, und rasch untergebracht werden wollten, und wenn man vor allem bedenkt, daß diese Menschen

nicht in regelmäßigen Abständen, sondern plötzlich wie ein Heuschreckenschwarm einfielen, z. B. 8000 Verwundete innerhalb drei Tagen, und später die doppelte Zahl Cholera- resp. mit ihnen in Kontakt gewesener Schwächlinge in kaum einer Woche, so wird man sich ein Bild davon machen können, wie es damals aussah und welche gewaltige Aufgabe dem Sanitätswesen zufiel. Prof. Wieting Pascha (Konstantinopel).

¹⁾ Die genauen Zahlen werde ich später mitteilen.